

Fritz B. Simon



# Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,  
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47  
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

31.4 Durch die Einbindung des individuellen Verhaltens in einen interaktiven Kontext vollzieht sich für jeden Menschen die **Schließung** eines **Rückkopplungskreises** zwischen **Sensorium** und **Motorik**, d. h. zwischen individueller Wahrnehmung und individuellem Verhalten bzw. umgekehrt zwischen individuellem Verhalten und individueller Wahrnehmung.

Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Interaktion mit Babys, wie sie Daniel Stern und andere »Baby Watcher« ausführlich studiert haben, sondern auch für die unter Erwachsenen. Es geht immer um die operationale Schließung zwischen **motorischem** »Output« und **sensorischen** »Input« – wobei die beiden Begriffe In- und Output in Anführungsstriche gesetzt sind. Denn nur für einen Beobachter zweiter Ordnung ist der Organismus eine abgegrenzte Einheit mit »Ein-« und »Ausgängen«. Für das Nervensystem ist das nicht der Fall, denn die vermeintliche Umwelt ist lediglich ein Verbindungsglied, das für die Schließung des Nervensystems – die Kopplung des sogenannten Inputs an den Output bzw. umgekehrt – sorgt (vgl. Maturana/Varela).

Die Organisation des Nervensystems als eines finiten neuronalen Netzwerks ist [...] durch im Bereich der neuronalen Interaktionen geschlossene Relationen definiert. Sensorische oder Effektorneuronen, wie sie von einem Beobachter beschrieben würden, sind davon nicht ausgenommen, da alle sensorische Aktivität eines Organismus zur Aktivität seiner Effektorober-

flächen führt und alle Effektoraktivität seine sensorischen Oberflächen verändert. Es ist an dieser Stelle irrelevant, daß ein Beobachter Umweltelemente zwischen den Effektoroberflächen und den sensorischen Oberflächen des Organismus erkennt, da das Nervensystem eben durch die Interaktionen seiner neuronalen Bestandteile und somit unabhängig von intervenierenden Elementen als ein Netzwerk neuronaler Interaktionen definiert ist. Solange daher das neuronale Netzwerk in sich geschlossen bleibt, ist seine Erscheinungswelt die Erscheinungswelt eines geschlossenen Systems, in dem neuronale Aktivität stets zu neuronaler Aktivität führt. Dies gilt auch dann, wenn das Milieu das Nervensystem beeinflusst und seinen Status dadurch verändert, daß es als unabhängiges Agens an irgendeiner neuronalen Rezeptoroberfläche eingreift. [...] Das Nervensystem hat als ein geschlossenes neuronales Netzwerk weder Input noch Output, und es gibt kein Merkmal seiner Organisation, das es ihm ermöglichte, in der Dynamik seiner Zustandsveränderungen zwischen möglichen internen und externen Ursachen für diese Zustandsveränderungen zu unterscheiden.

Maturana, Humberto u. Francisco J. Varela (1975): Autopoietische Systeme: Ein Bestimmung des Lebendigen. In: Maturana, Humberto (1982) Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig (Vieweg), S. 170–235, S. 228 f.

Stellen wir uns [...] drei von mehreren möglichen nicht veränderlichen (invarianten) Elementen einer Armbewegung vor. Das erste Element ist die Intention (der normalerweise unbewußte Entschluß, den Arm zu bewegen). Sie leitet die Bewegung ein und stellt sozusagen ihre Planung dar. Das zweite Element wäre dann das muskuläre Feedback während und nach der Ausführung der geplanten Bewegung, und das dritte Element besteht darin, daß das Kind die Bewegung des Armes sieht.

Auch im Beisein seiner Mutter erlebt Joey, wenn er seinen Arm bewegt, alle drei invarianten Elemente. Er spürt seinen Entschluß und die Rückkopplung seiner Muskeln, und er sieht, wie der Arm sich bewegt. Diese typische Konstellation von Invarianten läßt allmählich einen zu Joey gehörenden Selbstprozeß hervortreten. Bewegt dagegen die Mutter in seinem Beisein ihren Arm, dann sieht er zwar die entsprechende Bewegung, erlebt aber weder den Entschluß noch die muskuläre Rückkopplung.

Stern, Daniel N. (1990): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München (Piper), 25. Aufl. 2016, S. 59.

**31.4.1** Die Beobachtung des eigenen Verhaltens und des Verhaltens der anderen Interaktionsteilnehmer sowie die jeweils gegenseitige Deutung (= **Erklärung**) der Verhaltensweisen als einerseits **Mitteilung** und andererseits **Verstehen** der Mitteilung ermöglicht die An- und Einpassung (Assimilation und/oder Akkommodation) eines Menschen an das soziale System, dessen Mitglied er ist, d. h. seine **Teilnahme** an der Kommunikation.

Es sind immer Beobachter, die andere Beobachter beobachten und unterstellen, dass sie von ihnen auch beobachtet werden. Da sie ihrem eigenen wie dem fremden Verhalten Sinn zuschreiben, können sie – die Ähnlichkeit zwischen sich und dem/den anderen voraussetzend – erwarten, dass die anderen es genauso machen und eigenem wie fremdem Verhalten Sinn zuschreiben. Die Koordination von Akteuren (bzw. ihrer Handlungen) wird dadurch möglich, dass sie als Beobachter nicht nur gegenseitig ihr Verhalten wahrnehmen, sondern dass sie es auf seinen Sinn hin »untersuchen« (oder besser gesagt: einen Sinn erfinden, den sie dem beobachteten Verhalten zuschreiben). Die Funktion menschlicher Kommunikation – so lässt sich zusammenfassen – besteht nicht im Transport von Nachrichten, sondern in der

Koordination von Akteuren und ihren Aktionen. Und sie erfolgt durch die wechselseitige Interpretation des beobachteten Verhaltens.

Etwas direkter formuliert: **Man muss das Verhalten seiner Mitmenschen als Teilnahme an Kommunikation interpretieren, um sich an der Kommunikation beteiligen zu können.**

Aber das gilt nicht nur für Erwachsene, sondern bereits das Neugeborene ist offenbar in der Lage, Korrelationen zwischen seinem eigenen Verhalten und dem der Interaktionspartner in einer Weise herzustellen, dass sie den Charakter von Konditional- oder Zweckprogrammen bekommen. Muster: **Wenn ...-dann ...** bzw. **Um ...- zu ...**. Auf diese Weise erlernt das Kind, sich in die Kommunikation in einer Weise einzuklinken und sie mitzugestalten, die – für es – **rational** ist.

[Die Konsequenz all dieser Überlegungen ist,] »dass Kommunikation nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden kann. Um beobachtet werden oder um sich selbst beobachten zu können, muss ein Kommunikationssystem deshalb als Handlungssystem ausgeflaggt werden. Auch die mitlaufende Selbstkontrolle [...], funktioniert nur, wenn man am Anschlusshandeln ablesen kann, ob man verstanden worden ist oder nicht.«

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 226.

31.4.2 Aufgrund der Rückmeldungen/Reaktionen der anderen an der Interaktion beteiligten Menschen findet auf individueller Ebene eine **Selektion** der senso-motorischen Muster statt, die nur zum Teil (nach Maßgabe der Nicht-Anpassung) bewusst werden.

Jedes senso-motorische Muster, das aktiviert wird, fungiert de facto wie eine **Hypothese**, die dem Handeln zugrunde gelegt ist. Wenn die gewählten (selektierten) Aktionen zum Ziel oder zumindest nicht zu irgendwelchen negativ bewerteten Reaktionen führen, wird das Handeln unbewusst in seiner Funktionalität bestätigt und weiter praktiziert, wenn nicht, dann gelangt zumindest ins Bewusstsein, dass es nicht (mehr) funktioniert. Das alte »Wissen« oder »Können« ist in Frage gestellt. Der erste Schritt, etwas Neues zu probieren, der erste Schritt zum Lernen.

Das von Édouard Claparède in Bezug auf das Denken formulierte »Gesetz der Bewusstwerdung« bringt es auf den Punkt: Die angewandten Regeln werden nur bewusst, wenn sie **nicht** funktionieren.

Das ist so ähnlich, als ob man jeden Tag mit seinem Auto denselben Weg zur Arbeit fährt, ihn aber einem Fremden nicht beschreiben könnte, weil man unbewusst an jeder Kreuzung die richtige Straße wählt. Das wird einem aber erst bewusst, wenn die normalerweise gewählte Route gesperrt ist ...

Wenn wir eine neue Situation zu klären versuchen, stellen wir uns eine *Frage*, diese ruft eine *Hypothese* herbei, und dann bemühen wir uns, diese Hypothese zu verifizieren. – Unser Ziel war es, herauszufinden, was das Auftauchen der Hypothese bestimmt. Sicherlich ist es die Frage, die die Hypothese hervorbringt. Die Frage drückt einen Zustand der Unangepasstheit des Verhaltens aus, und die Hypothese ist ihre Folge, wie die Vernarbung die der Wunde. Oder, um ein anderes Bild zu verwenden, die Frage verrät eine Störung des Gleichgewichtes, und das Denken verläuft in Richtung der schiefen Ebene; dieser Denkverlauf ist das Suchen nach einer Hypothese. Die Hypothese hat eine deutliche Funktion; sie ist ein Versuch der Wiederanpassung. Jedoch sagt uns dies nichts über die Art, wie unser Denken dazu kommt, diese bestimmte Hypothese zu bilden.

Claparède, Édouard (1932): Die Entdeckung der Hypothese. In: Graumann, Carl Friedrich (Hrsg.) (1965): Denken. Köln (Kiepenheuer & Witsch), S. 109–115, S. 109.

31.5 Die Selektion psychischer Funktionsmuster ist stets abhängig vom **sozialen Kontext**, ohne dass der Kontext determinieren könnte, **welche konkreten** senso-motorischen bzw. allgemein: kognitiven Muster selektiert werden.

Genauso wenig wie der Organismus die Inhalte des Bewusstseins einseitig festlegen kann, kann dies der soziale Kontext. Die Frage nach der Sozio- oder Biogenese psychischer Phänomene (z.B. psychischer Auffälligkeiten – wie immer die Diagnose lauten mag) ist daher in den meisten Fällen mit »weder-noch« zu beantworten. Wenn man mal von nachweisbaren hirnorganischen Schädigungen absieht, gewinnt

das Bewusstsein eines Individuums durch die Einzigartigkeit seiner Kopplung mit einem unverwechselbaren Körper und einem – letztlich auch immer einzigartigen – sozialen System seine Form. Beide Umwelten bestimmen dabei lediglich die Grenzen der Möglichkeit der Formbildung, aber nicht die tatsächliche Selektion der konkret realisierten Denk- und Fühlmuster.